

# Der Reidenmeister

Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land  
Herausgegeben vom Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.

Nr. 172

8. November 2007

## Förderpreis für westfälische Landeskunde an Dr. Dietmar Simon



Prof. Dr. Karl Teppe, Dr. Dietmar Simon

Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) vergibt jährlich einen Förderpreis für westfälische Landeskunde. In diesem Jahr hat der Kulturausschuss des LWL auf Vorschlag des Rates für westfälische Landeskunde den Förderpreis Herrn Dr. Dietmar Simon, Lüdenscheid, für seine Verdienste um die Stadt- und Regionalgeschichte zuerkannt. In einer schönen und würdigen Feierstunde am 6. Juni 2007 im Geschichtsmuseum der Stadt Lüdenscheid verlieh der LWL-Kulturdezernent, Landesrat Prof. Dr. Karl Teppe, den mit 3.100 EUR dotierten Preis an Dietmar Simon. Zur Verleihung waren Angehörige, Freunde, Kollegen und Weggefährten des Förderpreisträgers ins Museum gekommen, unter ihnen zahlreiche Mitglieder des Geschichts- und Heimatvereins.

Bürgermeister Dieter Dzewas betonte in seinem Grußwort: „Eine sehr richtige und würdige Entscheidung. Ich glaube, man hätte es nicht besser treffen können.“

Dietmar Simon wurde am 21. Februar 1964 in Rahden, Kreis Lübbecke, geboren und lebt seit 1973 in Lüdenscheid. 1983 Abitur am Bergstadt-Gymnasium. Studium in Bochum (Geschichte und Germanistik) und in Münster (Deutsch, Geschichte und Latein). 1994 Promotion zum Dr. phil. an der Fernuniversität Hagen mit einer Dissertation zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Lüdenscheid. Oberstudienrat am Bergstadt-Gymnasium. Von 1994 bis 2004 gehörte er als Mitglied der SPD-Fraktion dem Rat der Stadt Lüdenscheid an; von 1999 bis 2004 war er Vorsitzender und bis heute ist er Mitglied des Kulturausschusses. Seit 1999 nimmt er die Aufgabe als stellvertretender Vorsitzender des Heimatvereins - seit 2005 Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid - wahr und leitet dessen Arbeitskreis für Stadtgeschichte. Unter anderen hat Dietmar Simon folgende Arbeiten zur Stadt- und Regionalgeschichte veröffentlicht: „Arbeiterbewegung in der Provinz. Soziale Konflikte und sozialistische Politik in Lüdenscheid im 19. und 20. Jahrhundert“, 1995. „Deckname Dobler. Das Leben des Werner Kowalski (1901 - 1943)“, 2004. „April 45. Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Lüdenscheid“, 2005. „Wahlen in der Stadt Lüdenscheid vom 19. bis zum frühen 21. Jahrhundert. Wandel und Kontinuität politischer Lager im Spiegel der Reichs- und Bundestagswahlen“ in „Der Reidenmeister“ Nr. 162, 2005. „Koppelschlösser zu Tauchsiedern. Zum wirtschaftlichen Leben in Lüdenscheid 1945 bis 1948“ in „Der Märker“ Heft 1 - 4, 2007. Dietmar Simon ist verheiratet und hat zwei Töchter.

In der von Herrn LWL-Direktor Dr. Wolfgang Kirsch unterzeichneten Verleihungsurkunde heißt es: „Herr Dr.

Simon erhält den Förderpreis für westfälische Landeskunde, weil er kontinuierlich wichtige Beiträge zur westfälischen Landesforschung vorgelegt hat. Insbesondere mit seinen Forschungen und Veröffentlichungen zur Geschichte der westfälischen Arbeiterbewegung hat er einen innovativen Beitrag zur Geschichte des Arbeitslebens und der Arbeiterbewegung geliefert. Zudem engagiert er sich auf dem Feld der historisch-politischen Bildung und der Vermittlung von Geschichtsbewusstsein. Dr. Simon hat sowohl als Forscher als auch als Initiator und Organisator in der historisch-politischen Bildung ausgezeichnete Arbeit geleistet. Durch seine Mittlerfunktion schafft er Möglichkeiten für den dringend erwünschten Gedankenaustausch zwischen Forschung und Praxis. Die Impulse, die von seiner Arbeit für die lokale und regionale historische Forschung ausgehen, tragen wesentlich zur Förderung der westfälischen Landesforschung bei.“

Der Leiter des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte, Prof. Dr. Bernd Walter, würdigte in seiner Laudatio die Leistungen Dietmar Simons für die landeskundliche Forschung und die Positionierung Lüdenscheids und der Region in der historischen Forschung. Er habe Verdrängtes und Vergessenes in die Erinnerung zurückgeholt und weiße Flecken der Stadtgeschichte beseitigt. Die nicht zuletzt für den Stellenwert der Lokal- und Regionalgeschichte wichtigen Ausführungen von Prof. Walter sind nachstehend veröffentlicht.

Am Schluss der Feierstunde stand ein Vortrag von Dietmar Simon: „Lebenswege zwischen Provinz und Metropole. Biographische Entdeckungen in der Lüdenscheider Stadtgeschichte des 20. Jahrhunderts“. Dieser Vortrag über die Lebenswege von Werner Kowalski, Artur Schweriner, Julius Lenzmann und Siegmund Crummenerl

fand große Beachtung. Obwohl ursprünglich nur für die Veranstaltung am 6. Juni gedacht, ist er mit dem freundlichen Einverständnis von Dietmar Simon ebenfalls nachstehend veröffentlicht. Mit diesem Vortrag wird die Tür zu weiteren Forschungen aufgetan.

Der Beitrag von Pfarrer i. R. Peter Lienenkämper über „Abraham Dürninger und die Herrnhuter in Lüdenscheid“ in dieser Ausgabe steht nicht in einem Zusammenhang mit der Verleihung des Förderpreises. Er mag aber als Hinweis gelten, dass Dietmar Simon und der Arbeitskreis für Stadtgeschichte des Geschichts- und Heimatvereins in Zukunft ihr Augenmerk verstärkt auf die „Stadtgeschichte der neuesten Zeit“ richten wollen.

Abb. 1 Sowohl die Verleihungsurkunde als auch Prof. Walter in seiner Laudatio verweisen ausdrücklich auf die Mittlerfunktion von Dietmar Simon zwischen Forschung und Praxis und seine verantwortliche Mitarbeit im Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid. Mit ihm wurde ein Mann geehrt, der sich nicht nur um die Geschichtsforschung verdient gemacht hat, sondern der zugleich erfolgreich mit uns daran arbeitet, Forschungsergebnisse zu vermitteln, geschichtliche Erkenntnisse darzustellen und sie insbesondere an die junge Generation weiterzugeben. Der Geschichts- und Heimatverein ist für dieses große und beispielhafte ehrenamtliche Engagement seines stellvertretenden Vorsitzenden und Leiters des Arbeitskreises für Stadtgeschichte außerordentlich dankbar. Wir freuen uns mit Dietmar Simon über seine hohe Auszeichnung und die Anerkennung, die seine wissenschaftliche Tätigkeit wie sein ehrenamtlicher Einsatz damit gefunden haben. Die Ehre, die ihm zuteil wurde, zeichnet auch seine Stadt und seinen Verein aus. Sie ist uns Ansporn und Ermutigung, unsere Arbeit für Heimat und Kultur, Regional- und Stadtgeschichte, Denkmalschutz und Stadtbildpflege entschieden und kraftvoll fortzusetzen. Unser Dank und unsere Mitfreude werden durch diese Ausgabe der Geschichtsblätter „Der Reidenmeister“ noch einmal unterstrichen. Zugleich lassen wir damit eine breite Leserschaft an den Vorträgen aus Anlass der Verleihung des Förderpreises am 6. Juni im Geschichtsmuseum teilnehmen.

A blue ink signature of Hartmut Waldminghaus.

Hartmut Waldminghaus  
Vorsitzender des Geschichts- und Heimatvereins  
Lüdenscheid e.V.

# Würdigung des Förderpreisträgers

Prof. Dr. Bernd Walter

Sehr geehrter Herr Simon, liebe Familie Simon, sehr geehrte Damen und Herren,

die Verleihung des Förderpreises für westfälische Landeskunde ist auf Vorschlag des Rates für westfälische Landeskunde erfolgt. Dieser Rat ist zusammengesetzt aus den Vorsitzenden der Westfälischen Kommissionen für Landeskunde, dem Leiter des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte, dem LWL-Kulturdezernenten und je einem Vertreter der im Kulturausschuss vertretenen Fraktionen der Landschaftsversammlung. Die Entscheidung für einen Preisträger beruht also auf einer breiten Basis und folgt den wissenschaftlichen Kriterien der vertretenen landeskundlichen Professionen, der Ur- und Frühgeschichte, Geschichte, Volkskunde, Geographie, Mundart- und Namenforschung und Literatur. Da jede der genannten Professionen über hervorragende und engagierte Wissenschaftler verfügt und gern einen Preisträger in ihren Reihen hätte, ist es naheliegend, dass sie auch darauf achten, angemessen berücksichtigt zu werden, d. h. im Schnitt alle 5 Jahre. Umso mehr freut es mich, mit Ihnen, Herr Simon, heute einen Preisträger aus der Regional- und Landesgeschichte würdigen zu dürfen. Das Gewicht Ihrer historischen Forschungen sowie der Regional- und Lokalgeschichte insgesamt wird erst im größeren Zusammenhang deutlich. Daher möchte ich einige Anmerkungen zum Stand der Regionalforschung vorausschicken.

Die Regional- und Landesgeschichte hat sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten konsequent weiterentwickelt. Sie hat sich von der historischen Landschaft als „Wesenheit“ gelöst, von politisch-gesellschaftlichen Bedürfnissen und Instrumentalisierungen distanziert, für thematische und methodische Innovationen geöffnet und die unterscheidende Kraft der modernen Regionalgeschichte genutzt, die auf einer konsequenten Anwendung des Vergleichs beruht. Das Leitmotiv der modernen Regionalgeschichte, die Untersuchung des Besonderen und des Verallgemeinerbaren der politischen und kulturellen, der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung in Westfalen, steht dabei vor immer neuen Herausforderungen. Sollte sich die Regionalgeschichte damit begnügen, die Analyse der Region lediglich zur Konkretisierung von Fallstudien oder für die regional differenzierte Betrachtung von „großen Prozessen“ zu nutzen? Das würde die Region auf ein „Anschauungsfeld“ (Hinrichs) reduzieren und den regionalen Spezifika nicht gerecht werden. Mit der kulturwissenschaftlichen, neohermeneutischen Wende der 1990er Jahre bekamen Fragen nach dem „Wie“ der Umsetzung und nach den regionalen Voraussetzungen von Beharrung und Beschleunigung wieder ein größeres Gewicht. Sie können eher zur Klärung des Verhältnisses von Mikro- und Makroebene historischen Geschehens, von nationaler, regionaler und lokaler Geschichte beitragen. Dabei geht es auch um die Überwindung einiger Defizite in den konzeptionellen Standards einer strukturgeschichtlich geprägten Regionalgeschichte. Genannt seien als Beispiel: die Vernachlässigung von diachronen und Langzeitentwicklungen, die Trennung von politischer, Wirtschafts- und Sozialgeschichte oder der Mangel an integrierenden Fragestellungen.

Sehr geehrter Herr Simon, Sie haben sich den Herausforderungen der sich als „modern“ verstehenden Regional- und Landesgeschichte gestellt und durch ihre Forschungen zur Stadt Lüdenscheid und Region der ehemaligen Grafschaft Mark einen wichtigen Beitrag zur methodischen und inhaltlichen Profilierung der Regionalgeschichte geleistet. Hier sind natürlich zuerst die Veröffentlichungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung zu



Prof. Dr. Bernd Walter würdigt den Förderpreisträger

nennen, insbesondere die Dissertation zur „Arbeiterbewegung in der Provinz“, mit dem Untertitel „Soziale Konflikte und sozialistische Politik in Lüdenscheid im 19. und 20. Jahrhundert“. Diese Untersuchung ist nicht nur ein innovativer Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung und des Arbeitslebens, da sie an einem überschaubaren Beispiel das methodische Repertoire und inhaltliche Spektrum der Arbeiterbewegungsforschung nachvollzieht. Mit ihrer Absicht, im regionalen und lokalen Raum „Voraussetzungen, Ansätze und Verlaufsformen strukturwandelnder Prozesse“, Differenzierungen innerhalb dieser Prozesse und die Rolle von Traditionen aufzuzeigen, bewegt sie sich ebenfalls im Rahmen einer strukturgeschichtlich verstandenen Regionalgeschichte. Indem die Untersuchung die Umsetzung des sozialgeschichtlichen Paradigmas auf der Ebene der Regional- und Lokalgeschichte ernst nimmt, also Zusammenhänge zwischen Wirtschaft, Politik, sozialer Lage und Kultur, d. h. die gesamte Breite der Arbeits- und Lebensbedingungen in einer Stadtgesellschaft beachtet, kommt sie den Forderungen nach einer integrierten Problemsicht in der Regionalgeschichte schon sehr nahe. So wird die Arbeitergeschichte in den regional- und lokalhistorischen Rahmen eingebettet und durch Erkenntnisse über häufig vernachlässigte Aspekte des täglichen Lebens und Organisationsformen der Arbeiterschaft bereichert.

Das Buch „Arbeiterbewegung in der Provinz“ gibt jedoch nicht nur methodische Orientierung und liefert umfassende Basisinformationen, die einem Rezensenten, der eigentlich „gar nicht so viel erfahren wollte“, großen Respekt abnötigt. Indem Simon mit seiner Studie zu Lüdenscheid einen spezifischen Typus von lokaler Arbeiterbewegung beschreibt, und zwar den einer „Industriestadt“ des Typs der „Provinz“ (Reulecke), mit einem „leichtindustriellen“ Typ der Arbeiterklasse (Zwahr), erschließt er die Stadt und Region der Fachwissenschaft, die nach Vergleichsmöglichkeiten sucht. Das gilt auch für die aus den Quellen gearbeiteten Veröffentlichungen z. B. zum Pressewesen, Wahlverhalten, zur regionalen Verkehrspolitik oder zur Revolution von 1848/49, mit denen er weitere Akzente in der Regionalforschung gesetzt hat. Kaum eine Region Westfalens war in der Zeit des Vormärz in solchem Ausmaß von frühindustriellem Gewerbe geprägt wie das märkische Sauerland und drängt sich daher als Vergleichsregion auf. Damit leistet Simon einen wichtigen Beitrag zur Positionierung Lüdenscheids und der Region, die so in der historischen Forschung präsent bleiben und für Gesamtwestfalen und überregional als wichtige Referenzobjekte Beachtung finden.

Ein Thema, das quer zur Analyse historischer Ereignisse liegt, sich jedoch wie ein roter Faden durch die Veröffentlichungen Simons zieht, ist der Stellenwert der Erinnerung in der Gesellschaft und der Wandel der Erinnerungskultur. Ich denke hier insbesondere an den Aufsatz „Der Nackte

und die Toten“ zur Entstehung des Lüdenscheider Ehrenmals für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges aus dem Jahr 1995 und die zwei Arbeiten aus den letzten Jahren zum Leben des Kommunisten Werner Kowalski (1901-1943) und zum Ende des Zweiten Weltkrieges in Lüdenscheid. Sie zeigen, dass Simon auch bereit ist unkonventionelle und unbequeme Themen anzufassen. Kowalski war lange Zeit seines Lebens ein überzeugter Kommunist, der im Widerstand gegen den Nationalsozialismus sein Leben riskiert hat. Er gehörte zu den Menschen, die von den KPD-Genossen fallengelassen wurde, auch weil Kowalski selbst sich der Partei entfremdet hatte. Sein Schicksal wäre vergessen, wenn nicht Simon seinen Lebensweg verfolgt hätte. Er hat dadurch wesentlich zur pluralen Erinnerung und zur demokratischen Meinungsbildung vor Ort und in der Region beigetragen und einer verfeimten Randgruppe einen Platz im lokalen Bewusstsein eingeräumt. Das Buch zum Kriegsende in Lüdenscheid ist ebenfalls ein Beitrag zur Erinnerungskultur. Der Autor beschreibt darin die unterschiedlichen Versuche, ein solches Buch herauszugeben, und die Gründe für das Scheitern. Die Darstellung der Ereignisse stützt sich vor allem auf Zeitzeugenberichte, die deutlich machen, wie sehr solche Berichte von Interessen und Selbst-Legitimationen geleitet sind und wie ambivalent das Verhalten der Zeitgenossen gewesen ist.

Abb. 2

Diese Veröffentlichungen zeigen, dass „Erinnerung“ einer der Zentralbegriffe historischen Bewusstseins und geschichtlichen Denkens in einer Stadt ist. „Erinnerung“ als der für die Konstituierung von Geschichtsbewusstsein maßgebliche Bezug auf die Erfahrung der Zeit (Rüsen) durch die also erst „Geschichte“ entsteht und Geschichtsbewusstsein sich bildet, hat seit einigen Jahren in der Diskussion der historisch orientierten wissenschaftlichen Disziplinen Konjunktur. Die Geschichtsschreibung als „Gedächtnis“ im Sinne einer Deutungsgemeinschaft von Vergangenheit mit Legitimationsanspruch für eine Gemeinschaft wurde zum neuen „Paradigma“ erklärt. Jan Assmann hat diese Geschichtssicht in seiner Theorie des „kulturellen Gedächtnisses“ ausformuliert. „Kulturelles Gedächtnis“ ist für Assmann ein Sammelbegriff für alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht. Der Einzelne wird primär unter dem Aspekt seiner Verpflichtung auf die Werte einer Gemeinschaft gesehen. Erinnerungen vermitteln Zugehörigkeit und haben verpflichtenden Charakter; sie vermitteln dem Einzelnen Identität. Sie gebären und pflegen also nicht nur Mythen.

Simon hat mit seinen Arbeiten das „kulturelle Gedächtnis“ der Stadt und dessen Wandel in den Blick genommen und gegen die allzu oft harmonisierende Tendenz von Lokalgeschichtsschreibung zählebige Mythen enttarnt, Verdrängtes und Vergessenes in die Erinnerung zurückgeholt und weiße Flecken der Stadtgeschichte beseitigt. Damit hat er nicht nur einen unverzichtbaren Beitrag zu Stärkung des unverwechselbaren historischen Profils von Stadt und Region geleistet, sondern Wesentliches zur Entwicklung einer gleichermaßen selbstbewussten wie auch selbstkritischen Haltung auf dem Feld der städtischen Erinnerungskultur beigesteuert. Denn diese Haltung beeinflusst das öffentlich-politische Gedächtnis als Verfahren der Herstellung von Identität in der jeweiligen Gesellschaft, ein Verfahren, das eine spezifische Repräsentation von Vergangenheit erzeugen soll. Da es in der Gegenwart seinen Ausgangspunkt hat und auf die Sinngebungsproblematik der Gegenwart bezogen ist, muss eine Anfälligkeit für jede Art von Steuerung angenommen werden.

Heute wird das Individuum zunehmend von kollektiven Identitäten und Strukturen der industriellen Gesellschaft, z. B. von Traditionen des Milieus, der Kleinfamilien, der nationalen Identität freigesetzt. Institutionelle Gedächtnisse wie das Archiv, das Museum, der Heimatverein oder die Geschichte als Wissenschaft verlieren als „kulturelles Gedächtnis“ oder als öffentlich-politisches Gedächtnis, ihre Kraft. Vor allem die Jüngeren definieren sich über individualisierte Erfahrungen und Erinnerungen. Die Verbindung zur Vergangenheit wird vom Individuum aus gesucht. „Erinnerungskultur“ erscheint in mancher Hinsicht als Chiffre für eine ganze Lebensauffassung. Trotz dieser Entwicklung bleibt auch in Zukunft ein großer Teil der Gesellschaft in überindividuelle Zusammenhänge (Nation, Vereine, Familie, etc.) eingebunden, so dass von einer „Konkurrenz“ der verschiedenen Formen geschichtlicher Erfahrungen, von einer sozialen Vielfalt der menschlichen Gedächtnis- und Erinnerungsbildung auszugehen ist.

Nicht nur die Stadt-Historiker müssen sich auf die Individualisierung der Erinnerung einlassen, wenn sie das Zeit- und Vergangenheitsbewusstsein der heute lebenden Menschen erreichen wollen. Wissenschaftler können zwar nicht als professionelle Erinnerer der Gesellschaft Hand-

lungsanweisungen geben, sondern nur Angebote für eine höhere Sensibilisierung des individuellen wie kollektiven Erinnerungsvorgangs machen. Ein gutes Beispiel ist das Engagement Simons auf dem Feld der historisch-politischen Bildung und der Vermittlung von Geschichtsbewusstsein. Das Buch „April 45. Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Lüdenscheid“ ist die erweiterte Verfassung eines Vortrages, den Simon auf der Gedenkveranstaltung am 13. April 2005 anlässlich des 60. Jahrestages des Kriegsendes gehalten hat. Hierzu hatte das Institut für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen in Kooperation mit dem Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid eingeladen. Simon ist stellvertretender Vorsitzender dieses Vereins und Vorsitzender des Arbeitskreises Stadtgeschichte. In dieser Funktion zeichnete er für Vortragsreihen zur Stadt- und Regionalgeschichte („Stadtgeschichtliche Vorträge“, „Geschichtliches Forum“) verantwortlich und hat auch selbst im Rahmen von Vorträgen seine Forschungsergebnisse in der Öffentlichkeit präsentiert.

In diesem Zusammenhang ist auch die Konzeption und Durchführung einer Ausstellung zur lokalen Geschichte der Arbeiter und Arbeiterbewegung in den Museen der Stadt Lüdenscheid im Jahr 1996 zu erwähnen. Sie war ein wichtiger Beitrag zur Popularisierung von For-

schungsergebnissen und war geeignet, ein breites Interesse an lokaler Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte zu wecken. Denn sie vermittelte einen Einblick in verschiedene Wirklichkeitsdimensionen des Arbeiterdaseins der letzten 150 Jahre.

Simon hat sowohl als Forscher als auch als Initiator und Organisator in der historisch-politischen Bildung ausgezeichnete Arbeit geleistet. Durch seine Mittlerfunktion schafft er Möglichkeiten für den dringend notwendigen Gedankenaustausch zwischen Forschung und Praxis. Dabei bekommt „Erinnerung“ als Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Lebenswelt eine neue Funktion. Die Gelegenheit, dass sich auf diesem Weg eventuell eine Neudefinition des Verhältnisses von Wissenschaft und Lebenswelt vollzieht, ist durchaus günstig. Die Impulse, die von Ihnen, Herr Simon, für diesen Prozess, für die lokale und regionale historische Forschung ausgehen, sind zukunftsweisend und tragen wesentlich zur Förderung der westfälischen Landesforschung bei.

Lieber Herr Simon, Ihre Arbeit ist vorbildlich und verdient Anerkennung. Auch von meiner Seite den herzlichsten Glückwunsch, den ich mit einem Dank für die geleistete Arbeit verbinden möchte.

# Lebenswege zwischen Provinz und Metropole

## Biographische Entdeckungen in der Lüdenscheider Stadtgeschichte des 20. Jahrhunderts

(Vortrag zur Verleihung des LWL-Förderpreises am 6. Juni 2007 im Geschichtsmuseum)

Dietmar Simon



Dr. Dietmar Simon bei seinem Vortrag am 6. Juni im Geschichtsmuseum

Geschichte ist etwas Persönliches. Sie betrifft uns alle, und sie beginnt vor der eigenen Haustür. Der Zusammenhang zwischen persönlicher und sozialer oder politischer Geschichte ist etwas, was sich im lokalen Zusammenhang besonders gut erfahren und dokumentieren lässt. Lebenswege von Menschen stellen sich dar in einem Geflecht aus vielerlei Bezügen. Über jeden von uns könnte man in diesem Sinne ein Buch schreiben, durch das man vieles erföhre über die Geschichte neuerer und neuester Zeit. Für die Bewohnerinnen und Bewohner jeder Stadt gilt das, nicht nur für diejenigen berühmter Orte. Ob es dabei stimmt, was Volker Ullrich kürzlich noch in der Wochenzeitung „Die Zeit“ erklärte, dass nämlich die historische Biographie eine „schwierige Königsdisziplin“ darstelle<sup>1</sup>, sei einmal dahingestellt. Ganz zu Recht wird aber schon seit einigen Jahren von einem „biographischen Verlangen“ gesprochen, nicht nur des Lesepublikums, sondern auch der Geschichtswissenschaft selber<sup>2</sup>. Dieser Drang zur Wiederbelebung historisch gewordener Menschen treibt auch mich seit längerem um. Das ist der Grund dafür, dass ich Ihnen heute etwas erzählen möchte über biographische Entdeckungen in der Lüdenscheider Stadtgeschichte des 20. Jahrhunderts. Ich werde das an vier Beispielen tun, von denen eines ein abgeschlossenes Projekt repräsentiert und daher kurz ausfallen kann, ein weiteres ein laufendes Projekt betrifft und daher länger ausfallen muss (soweit es die knappe zugestandene Zeit erlaubt) und zwei weitere

künftige und nicht notwendigerweise eigene Projekte betreffen, zu denen ich aus diesem Grunde fast gar nichts sagen möchte.

Die Lebenswege, die ich Ihnen hier vor Augen stellen möchte, zeigen ganz deutlich Zeichen innerer und äußerer Unruhe, denn sie handeln von Menschen, deren Leben ganz viel mit dieser Stadt zu tun haben und von denen ich ansonsten kaum etwas wüsste, deren Lebenswege aber zu einem großen Teil anderenorts verliefen, wobei ihre Lüdenscheider Zeit in jedem einzelnen Fall erheblich beigetragen hat zu dem, was sie anderswo erreichten, erstrebten oder erlitten. Und das war jeweils sehr viel. Zu meinem ersten Beispiel für eine biographische Entdeckung sage ich, wie angekündigt, nur kurz etwas, denn sie liegt unter dem Titel „Deckname Dobler“ bereits gedruckt vor. In ihr geht es um Werner Kowalski<sup>3</sup>.

Als ich mitten in ersten Arbeiten zu diesem Buch steckte, erreichte mich eines Tages unverhofft ein Anruf aus Berlin von einem Mitarbeiter der dortigen „Gedenkstätte Deutscher Widerstand“. Andreas Herbst, so hieß der Anrufer, war damals mit Hermann Weber von der Universität Mannheim mit der Erarbeitung eines Lexikons über deutsche Kommunisten beschäftigt<sup>4</sup>. Weber, eigentlich jemand, der über die Geschichte des deutschen Kommunismus praktisch alles weiß, habe kurz vor dessen Fertigstellung gesagt: „Was machen wir nur mit Kowalski?“ Dieser war nämlich aus der Geschichte verschwunden, ein Toter ohne Gesicht, und das, obwohl bereits 1995 über ihn erste Informationen in meinem Buch „Arbeiterbewegung in der Provinz“ erschienen waren<sup>5</sup>.

Abb. 3

Das Projekt zu Werner Kowalski brachte immer deutlicher zutage, dass hier nicht nur ein lokalgeschichtlich eher nebensächlicher Politiker zu greifen war, der in Lüdenscheid zwei Jahre lang Stadtverordneter war, um dann über Nacht scheinbar spurlos zu verschwinden. Schon sehr früh hatte die Durchsicht von sogenannten Wiedergutmachungsakten gezeigt, was aus ihm wurde, nämlich ein politischer Emigrant, der in den ersten Kriegsjahren in Südfrankreich verschiedene Internierungslager durchlief und dann, im Sommer 1943, in einem Bauerndorf in den Savoyer Alpen von der deutschen Geheimpolizei aufgespürt und erschossen wurde. Wie kam es zu diesem Vorgang, den zu finden man im hiesigen Stadtarchiv kaum erwarten konnte?

1 Volker Ullrich: Die schwierige Königsdisziplin, in: Die Zeit, Nr. 15/2007 (04.04.2007).

2 Alexander Gallus: Biographik und Zeitgeschichte, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 1-2, 2005, S. 40-46.

3 Dietmar Simon: Deckname Dobler. Das Leben des Werner Kowalski (1901-1943), Münster 2004.

4 Hermann Weber / Andreas Herbst: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918-1945, Berlin 2004

5 Dietmar Simon: Arbeiterbewegung in der Provinz. Soziale Konflikte und sozialistische Politik in Lüdenscheid im 19. und 20. Jahrhundert, Essen 1995.

Die Beantwortung dieser Frage konnte ich mir im Rahmen meiner Doktorarbeit, die 1994 abgeschlossen wurde, nur andeutungsweise erlauben. Immerhin aber ließ sich schon damals die politische Sozialisation eines jungen Mannes in dieser Industriestadt nachvollziehen, die die Grundlage bildete für eine Funktionärskarriere, die

sich erst in den späteren Jahren mehr und mehr offenbarte. Dabei kamen mir viele Zufälle, hilfreiche Personen und das Graben an den richtigen Stellen zugute. Durch den Kontakt nach Berlin, aber auch durch die Mithilfe Alexander von Platos, der in Lüdenscheid viele Jahre das Institut für Biographie und Geschichte der Fernuniversität Hagen leitete, kam ich an Moskauer Quellen heran, welche die bis dahin unausfüllbaren Lücken in der Biographie Kowalskis zwischen 1931 und 1935 sichtbar werden ließen. Verstreute Bemerkungen in der wissenschaftlichen Literatur,



Werner Kowalski (1901 - 1943)

Kowalski sei Teilnehmer der sogenannten „Brüsseler Konferenz“ der KPD gewesen und ins Zentralkomitee der Partei gewählt worden, neben bekannteren Namen wie Pieck, Ulbricht und Wehner, wurden dadurch erklärlich und gewannen an Plastizität. Ein Lüdenscheider Kommunist war binnen kurzem in eine Schaltstelle der Macht geraten. Sein Schicksal in der politischen Emigration in der belgischen Hauptstadt Brüssel bis 1940 ließ sich dann recht schnell mit Hilfe von Gestapo-Personal-akten im Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf ermitteln. Näheres über seinen Tod in der Nähe von Anancy konnte ich aus einem Fundstück aus dem dortigen Departementsarchiv entnehmen. An dieser Stelle möchte ich die Bemerkung einflechten, dass die deutsche Emigration in Belgien ein noch weitgehend unbearbeitetes Feld ist, auf dem „Deckname Dobler“ immerhin ein paar Furchen ziehen konnte. Die Gründe dafür herauszuarbeiten, das Verschwinden Werner Kowalskis aus der geschichtlichen Überlieferung zu erklären, scheint mir das wichtigste Ergebnis meiner Arbeit zu ihm zu sein. Ein treuer Parteisoldat der KPD wurde zu einem Renegaten, zu einem Abtrünnling, dem der Personenkult um Stalin zuwider wurde und den man deswegen „wegen parteischädigenden Verhaltens“ aus der KPD entfernte. So wurde er zu einem Heimatlosen im doppelten Sinne, und man brauchte sich nicht mehr darüber zu wundern, warum es in Lüdenscheid, in Berlin und in Mannheim bis zu Beginn der neunziger Jahre und darüber hinaus nur noch Gerüchte über ihn gab.

Damit komme ich zu dem zweiten angekündigten biographischen Beispiel. Auch in diesem Fall erweist sich „Arbeiterbewegung in der Provinz“ als eine Art Basisstation, von der aus sich weitere vertiefende Entdeckungen machen lassen.

Seit Anfang 2005 gewinnt ein neues lebensgeschichtliches Projekt an Kontur. Gebrodelt aber hatte es schon längere Zeit. In meiner Dissertation gibt es eine Nebenfigur, die ich damals als „enfant terrible“ bezeichnet hatte, was mir heute ein bisschen leid tut, was aber dennoch irgendwie stimmt. Gemeint ist damit der jüdische Journalist Artur Schweriner, der in der Zeit kurz vor bis kurz nach dem Ersten Weltkrieg, nämlich von 1912 bis

1920, in Lüdenscheid tätig war, und zwar zunächst als Schriftleiter des „Lüdenscheider Tageblattes“. Bekannter wurde er dadurch, dass er in der Zeit des Ersten Weltkrieges eine Aufsehen erregende, in dieser medialen Qualität hier bis dahin aber völlig unbekannt illustrierte Zeitschrift herausgab, die „Lüdenscheider Zeitbilder“,

von denen bis heute in privaten Haushalten und diversen Antiquariaten noch etliche Exemplare eines repräsentablen Nachdrucks existieren<sup>6</sup>.

Artur Schweriner war weit mehr als nur ein vorübergehender Redakteur in der sauerländischen Provinz. Das war bis vor wenigen Jahren noch nicht erkennbar. Dann aber führte mich der Zufall mit Jürgen Hartmann zusammen, der als Pressesprecher des Landkreises Grafschaft Bentheim arbeitet und in Rheine im Münsterland wohnt - ein nicht akademisch tätiger Historiker wie ich also, der eine Reihe von wichtigen Publikationen zur neueren Geschichte der Stadt Detmold und des Fürstentums Lippe vorgelegt hat. Hartmann interessierte sich auch für Schweriner, weil dieser eine Zeitlang in Lippe publizistisch und politisch tätig war und dann aus seiner Perspektive verschwand. Aus dem Lüdenscheider Blickwinkel hingegen tauchte er gewissermaßen aus dem Nichts auf. Und so ergab es sich über Nacht, dass Jürgen Hartmann und ich ein gemeinsames biographisches Projekt in Angriff zu nehmen beschlossen, nämlich die Lebensgeschichte Artur Schweriners zu erforschen und in einem gemeinsam verfassten Buch zusammenzufassen<sup>7</sup>.

Diese Form der historischen Forschung ist zwar nicht gänzlich neu und kommt gelegentlich vor, so wie bei meinem Doktorvater Peter Brandt, der ja auch gemeinsam mit einem Koautor ein Buch unter dem Titel „Vaterlandslose Gesellen“ verfasst hat. Aber diese Zusammenarbeit ist doch etwas Ungewöhnliches, wenn man nicht von vornherein voneinander abgegrenzte Aufgabenbereiche hat, sondern wirklich gemeinsam forscht. Das erfordert eine intensive Kommunikation. Ohne das Medium Internet, das uns auch zusammengeführt hat, wäre dies ebenso undenkbar wie die Forschungsarbeit selbst, die bislang eine Unzahl verschiedenster Ergebnisse zusammengebracht hat. Wir telefonieren natürlich oft, kommunizieren aber in der Regel per E-Mail miteinander und hoffen, bis 2009 zum erfolgreichen Abschluss dieses Unternehmens gekommen zu sein. Dieses Gemeinschaftsprojekt ist zeit- und arbeitsaufwändig, aber sowohl wegen



Artur Schweriner (1882 - 1941)

seiner Form wie auch wegen seines Gegenstandes ungeheuer spannend, und es verspricht - soviel wage ich nun doch zu sagen - anhand eines ungewöhnlichen Beispiels weiteres Licht in die deutsch-jüdische Geschichte des 20. Jahrhunderts zu bringen.

Artur Schweriner stammte aus Czarnikau, einer Kleinstadt in der preußischen Provinz Posen, wo er 1882 geboren wurde. Aufgewachsen in einem von der jüdischen Orthodoxie geprägten Umfeld, was ihm als Einzwangung erschien, machte er bald Anstrengungen, sein Leben zu verändern. Im Alter von etwa zwanzig Jahren zog er nach Berlin, wo damals bereits sein älterer Bruder lebte, Oskar Schweriner, damals ein viel gelebener und heute restlos vergessener Romanschriftsteller der aber auch ein angesehener Journalist der Hauptstadt war, nämlich der „Vossischen Zeitung“. Ihm eiferte sein jüngerer Bruder nach. Dieser wurde nach einer Ausbildung zum jüdischen Lehrer, was ihm nicht besonders zusagte, zunächst Korrespondent verschiedener Zeitungen im deutschen Reichstag und dann Journalist in der lippischen Provinz, wohin er ursprünglich als eine Art Referendar einer jüdischen Lehrerbildungsanstalt geraten war. Von dort aus gelangte er im Jahre 1912 nach Lüdenscheid, wo er die vakante Stelle der Redaktionsleitung einer Zeitung übernahm, die als Aushängeschild des fortschrittlichen Liberalismus fungierte wollte, aber bis dahin nicht so recht ankam, nämlich des bereits erwähnten „Lüdenscheider Tageblattes“. In der rund 30.000 Einwohner zählenden Stadt gab es damals drei weitere etablierte Blätter, nämlich zwei liberale und ein sozialdemokratisches, was das Ganze natürlich zu einem wirtschaftlich riskanten Unternehmen machte.

Artur Schweriner kam als 30-Jähriger nach Lüdenscheid und legte hier sogleich ein außerordentliches Selbstbewusstsein an den Tag. Ihm ging es darum, nicht nur journalistisch tätig zu sein, sondern aus demokratisch-liberaler Überzeugung auch politisch zu wirken. Dies tat er auf dem Boden der Fortschrittlichen Volkspartei, deren Presseorgan seine Zeitung war. Schweriner legte sich in seiner sprachlich überaus spitzen Art sogleich mit verschiedensten Leuten in der Stadt an, mit der örtlichen

Führung der Sozialdemokratie ebenso wie mit der bürgerlichen Konkurrenzpresse. Es kam öfters vor (wie bisher auch schon in Lippe), dass er vor Gericht Verfahren wegen angeblicher Beleidigung zu bestehen hatte. Man gewinnt aber den Eindruck, dass Schweriner in der Lüdenscheider Gesellschaft rasch zu einem Hans Dampf in allen Gassen wurde, überall als politischer Redner präsent, als Organisator von Festen und als Kritiker im örtlichen Theater. Dass er Jude war, stand ihm dabei zunächst anscheinend nicht im Wege und wurde auch gar nicht weiter thematisiert.

Der Erste Weltkrieg drohte ihn nach wenigen Monaten allerdings in den wirtschaftlichen Ruin zu treiben, was ihn mit dazu bewog, die bereits angesprochenen „Lüdenscheider Zeitbilder“ auf den Markt zu bringen, ein Produkt, das den „Berliner Illustrierten Zeitbildern“, die er gut kannte, offensichtlich nachempfunden war und einerseits einige provinzwöhnte Beobachter irritierte, andererseits offenbar breiten Anklang fand. Der Krieg jedoch brachte nach und nach Verschiedenes zutage. Schweriners anfängliche Zustimmung gegenüber dem

Abb. 5

6 Artur Schweriner: Lüdenscheid im Weltkriege 1914-1919. Heldentafeln nebst Verzeichnis der sämtlichen Gefallenen aus der Stadt und dem Amte Lüdenscheid, Lüdenscheid o.J. [1920].

7 Ein erster Abriss ist nachzulesen bei Jürgen Hartmann / Dietmar Simon: Artur Schweriner (1882-1941). Eine Projektskizze, in: Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte, Nr. 3 (2006), S. 31-38 (zum Download verfügbar unter [www.rosenland-lippe.de](http://www.rosenland-lippe.de)).

Krieg wich mehr und mehr einer ironisch gefärbten Distanz. In seinem Umfeld mehrten sich zudem in den letzten Kriegsjahren anscheinend antisemitische Tendenzen, die er zwar schon von früher her kannte, ihm in dieser Stadt aber neu waren. Artur Schweriner betrachtete sich in allererster Linie als Deutscher, nicht als Jude. Umso mehr trafen ihn die Anfeindungen, denen er in den ersten Monaten nach Kriegsende ausgesetzt war. So beschloss er, gemeinsam mit seiner Frau nach Berlin zurückzukehren, das er acht Jahre zuvor verlassen hatte. Er tat das nicht ohne Bitternis. Er hinterließ den Zurückbleibenden ein kleines Büchlein, das „Lüdenscheider ABC“, in dem es immerhin heißt: „Wer in Lüdenscheid acht Jahre gelebt hat, wird die Heimat auf des Berges Höhen niemals schmähen können, auch wenn ihm beim Verlassen dieses netten Städtchens niemand eine Träne nachweint.“<sup>8</sup>

Das Weitere sei in aller gebotenen Kürze skizziert. In Berlin, wo er sich der SPD und später auch dem „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ anschloss, engagierte sich der jüdische Deutsche Artur Schweriner für den „Centralverein der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens“, der größten deutsch-jüdischen Interessensorganisation, die es damals gab. Er wurde ihr Syndikus, redigierte eine ihrer Zeitungen und wurde in dieser Rolle immer stärker zu einem aktiven Kämpfer gegen völkische und nationalsozialistische Strömungen, die sich untergründig und nur anfangs nur scheinbar gefährlich in der Weimarer Republik ausbreiteten. Er ahnte wohl früh, dass dies ein aussichtsloser Kampf werden würde. Schon seine 1925 in Buchform erschienenen autobiographischen Texte betitelte er selbstironisch mit der Frage „Ein verpfushtes Leben?“<sup>9</sup>. Ende der zwanziger Jahre gab er in Berlin als Antwort auf Goebbels' „Stürmer“ die inzwischen weitgehend vergessene und auch damals nicht weit verbreitete Zeitung „Alarm“ heraus, die den Nationalsozialismus mit ätzender Polemik zu entlarven versuchte.

Nach Hitlers Amtsantritt als Reichskanzler gelang ihm über Südtirol die Flucht zunächst nach Paris, dann in die USA, wo er in New York seit der Jahreswende 1933/34

ständiger Mitarbeiter der „Neuen Volks-Zeitung“ wurde, einem deutschsprachigen Blatt für Zuwanderer und Emigranten, die sozialdemokratisch eingestellt waren. In dieser Rolle fungierte er nicht nur als regelmäßiger Kolumnist für das deutsch-amerikanische Leben, sondern attackierte weiterhin unverwandt die politische Entwicklung in Deutschland, für die es auch in den USA einige Sympathisanten gab. Ende 1941, als Schweriner sich gerade daran machte, in Miami in Florida eine eigene Zeitung zu übernehmen, starb er plötzlich und unerwartet. Kurz zuvor erst hatte er die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen.

Das Leben Artur Schweriners ist archetypisch für das eines jüdischen Deutschen zwischen Kaiserreich und nationalsozialistischer Diktatur. Sein provinzielles Herkommen trägt dazu ebenso bei wie die verschiedenen Versuche, als gleichwertiger Bürger unter allen Deutschen

anerkannt zu werden und dann dennoch im Exil zu sterben.

Nach dieser groben Vorstellung meines derzeitigen Forschungsprojektes möchte ich nun noch auf zwei vergleichbare Fälle hinweisen, die Lüdenscheid zu bieten hat.

Der erste Fall ist einer, den man nur teilweise in den Kontext „20. Jahrhundert“ einordnen kann. Es handelt sich um den Lüdenscheider Rechtsanwalt und Politiker Julius Lenzmann, der im März 1906 als Abgeordneter im Reichstag in Berlin einen tödlichen Schlaganfall erlitt. Er war zu diesem Zeitpunkt 63 Jahre alt. Damit zählt er natürlich zu den Zeitgenossen des „langen“ 19. Jahrhunderts und nicht zu denen des „kurzen“ 20. Jahrhunderts. Aber wir haben es hier gleichwohl mit einer historischen Übergangsperson zu tun, mit einer Persönlichkeit, die man als politischen Modernisierer bezeichnen kann. Lenzmann war ein linksliberaler Politiker, der seine Karriere als Stadtverordneter im Lüdenscheider Rathaus begann. Im Rahmen des Kampfes zwischen Bismarck und seinen politischen Konkurrenten vom Bürgertum bis zu den Sozialisten gelangte dieser Mann zu einer überregionalen Bedeutung. Er war ein Mitstreiter Eugen Richters aus Hagen und stand innerhalb der Freisinnigen Volkspartei, wie sich die Partei der Linksliberalen damals nannte, bald in vorderster Reihe. Lenzmann erkannte, dass eine überkommene Honoratiorenbürgerlichkeit den Herausforderungen der Moderne nicht gewachsen war. Er suchte nach einem neuen Weg zwischen dem traditionellen Liberalismus und der aufstrebenden Arbeiterbewegung. Damit verfolgte er zwar eine Politik, die in der Tat fortschrittlicher war als das, was viele andere damals zu bieten hatten. Letztlich aber scheiterte sein Konzept an den inneren Zerwürfnissen der wilhelminischen Gesellschaft.



Julius Lenzmann (1843 - 1906)



Siegmund Crummenerl (1892 - 1940)

Der zweite Fall eines noch unaufgebrochenen, weiten Feldes ist schließlich Siegmund Crummenerl, der in der überregionalen Forschungsliteratur bereits in ein paar verstreuten Fußnoten Erwähnung findet. Den jungen Jahren dieses sozialdemokratischen Politikers, der 1892 in Lüdenscheid geboren wurde, aber selbst hier nahezu völlig vergessen ist, habe ich an anderer Stelle bereits ein paar Seiten gewidmet. Seine biographische Enthüllung als eines typischen Spitzenfunktionärs der

Abb. 6

SPD in der Zeit der Weimarer Republik und der Zeit der politischen Emigration in Prag und Paris steht aber noch aus. Crummenerl, dessen Vater bereits Vertrauensmann der Lüdenscheider SPD war, stand dem hiesigen Ortsverein in den ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg vor und investierte einen großen Teil seiner Arbeit in den Ausbau der politischen Jugendbewegung und geriet dabei schon früh in scharfe Konflikte mit konkurrierenden Kommunisten einerseits, vor allem aber rechtsradikalen Tendenzen andererseits. Als Parteisekretär in Magdeburg festigte er von 1925 an seine innerparteiliche Position offenbar so sehr, dass er zu Beginn der dreißiger Jahre Mitglied des SPD-Parteivorstandes wurde. In dieser Funktion ging er im Frühjahr 1933 zusammen mit Otto Wels und Friedrich Stampfer ins Prager Exil, um dort die sozialdemokratische Auslandsorganisation, die Sopade, zu leiten. Getrieben durch die weitere politische Entwicklung kam er 1938 nach Paris. Sein Engagement gegen den Nationalsozialismus und seine Rolle innerhalb der damaligen Diskussion um

Abb. 7

den Aufbau einer sogenannten Volksfront war bemerkenswert, doch, wie wir wissen, nicht von Erfolg gekrönt. Wenige Tage vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in Paris starb er an den Folgen einer Operation, erst 48 Jahre alt.

Damit sind wir an den Schluss dieser kleinen Reihe biographischer Entdeckungen gelangt. Dass alle vier angesprochenen Persönlichkeiten am Ende ihres Lebens als gescheiterte Existenzen dastanden, ist ein auffälliges gemeinsames Merkmal. Nicht weniger wichtig ist aber der Umstand, dass sie alle über ihr jeweiliges persönliches Scheitern hinaus in unterschiedlicher Weise Recht behalten haben gegen politische Zeitumstände, die man als katastrophal kennzeichnen kann. Dies wiederum ist mehr als eine Rechtfertigung dafür, sich mit ihnen zu beschäftigen.

Lassen Sie mich zusammenfassen: Was kann lokal- und regionalgeschichtliche Forschung im Rahmen der historischen Biographie leisten für überregionale Zusammenhänge? Wenn es um Biographien historisch bedeutsamer, aber bislang weitgehend unbekannter Persönlichkeiten geht, ergibt sich - zugespielt formuliert - oft ein zweifaches Perspektivenproblem: Von unten, von der Stadtgeschichte aus, stellt sich den Betrachtern die Frage nach der Bedeutsamkeit jenseits des lokalen Horizonts manchmal gar nicht, sei es aus Unkenntnis oder aus eingeschränktem Erkenntnisinteresse. Das andere Perspektivenproblem ergibt sich aus der Sicht von oben. Der akademischen Zunft bleiben biographische Zusammenhänge zu historisch bedeutsamen Personen manchmal deswegen verborgen, weil sie die Sicht von unten nicht kennt. Aus dieser Perspektive treten historisch interessante und bedeutsame Persönlichkeiten nur für kurze Zeiträume ins Rampenlicht der Geschichte, und zwar aus einem Dunkel heraus, in dem die Herkunft, die persönliche Entwicklung mitsamt ihren gesellschaftlichen Bedingungen und manchmal auch der Verbleib solcher Personen verborgen bleiben. Eine engere Beziehung zwischen lokaler und überregionaler Geschichtsschreibung kann aber dazu beitragen, dieses Dunkel aufzuhellen.

8 Artur Schweriner: Lüdenscheider ABC (8 Jahre Lüdenscheid), Hagen 1920, S. 44.

9 Artur Schweriner: Ein verpfushtes Leben? Heiteres aus dem Tagebuch eines Unentwegten, Berlin-Tempelhof 1925.

# Abraham Dürninger und die Herrnhuter in Lüdenscheid

## Ein Stück Kirchen- und Nachkriegsgeschichte

Peter Lienenkämper

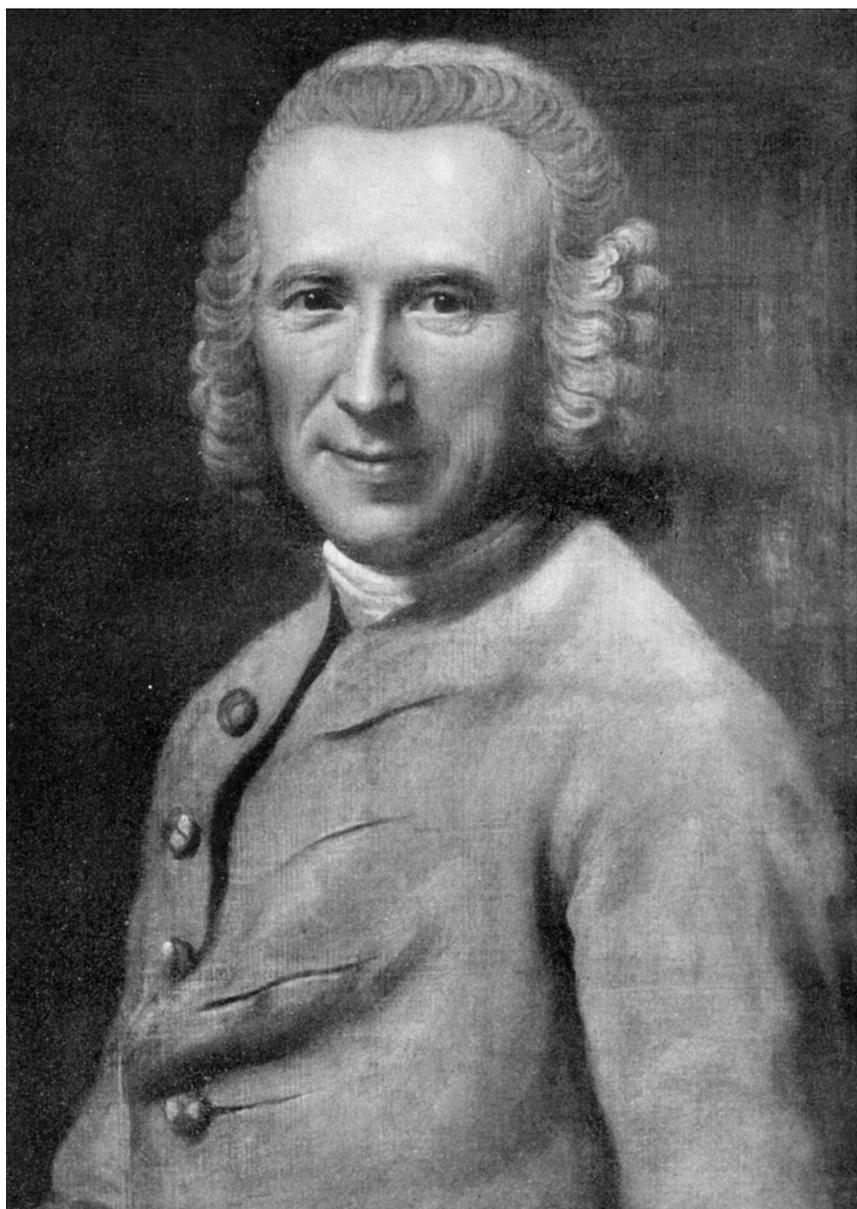
Selbst wer die Herrnhuter Losungen<sup>1</sup> täglich zur Hand nimmt, wird den Namen Abraham Dürninger kaum kennen, obwohl die Firma, die seinen Namen trägt, noch heute besteht und im Losungsbuch verzeichnet ist.<sup>2</sup> Wer war dieser Mann? Was hat er mit Lüdenscheid zu tun?

Geboren wurde er am 22. Dezember 1706 in Straßburg als drittes Kind des Tuchhändlers Jacob Dürninger, der als Ratsherr eine wichtige Stellung in der Stadt innehatte. Seine Mutter war Susanna Catharina, geb. Faustin. Die Familie Dürninger besaß seit 1633 das Straßburger Bürgerrecht. Wie kam es, dass Abraham, der so tief in seiner Heimatstadt verwurzelt war, das Elsaß verließ?

Der Vater sorgte als Kaufmann dafür, dass sein Sohn nicht nur bei ihm in die Lehre ging, sondern auch in Geschäftshäusern in Basel, Nancy, Alicante und Amsterdam. Er muss sich dabei gründliche Kenntnisse des europäischen Handels erworben haben, ja er dürfte via Amsterdam bereits nach Amerika geblickt haben. Spätere Beziehungen zu Surinam in Südamerika und der Zigarrenimport aus Havanna legen diese Vermutung nahe. Belegt ist, dass Dürninger plante, nach Georgia, heute USA, auszuwandern. Dass dieser Plan nicht verwirklicht wurde, lag an der Bitte des siebzjährigen Vaters, nach Straßburg zurückzukehren.

In den folgenden Jahren machte er eine Entwicklung durch, die ihn über Philipp Jacob Spener<sup>3</sup> zu Nikolaus Graf von Zinsendorf<sup>4</sup> führte und damit aus Straßburg über die Wetterau nach Herrnhut. Tiefe Frömmigkeit paarte sich mit kaufmännischer Klugheit. Von beidem überzeugt, machte ihn Zinsendorf 1745 zum Rechnungsführer der Brüdergemeinde in Herrnhag in der Wetterau, dem damaligen Sitz der Gemeinde, bevor Herrnhut ständiges Zentrum werden sollte. Der nahe gelegene Hutberg bei Berthelsdorf an der sächsisch-schlesischen Grenze führte zu dem ebenso tröstlichen wie mahnenden Namen „Herrnhut“. Dorthin berief ihn Zinsendorf 1747, wo er den verschuldeten Gemeinladen (sic!) übernehmen sollte. Vorbedingung war die Eheschließung. Dürninger heiratete eine junge Witwe, die den neunjährigen Johann Georg Obermüller mit in die Ehe brachte. Eigene Kinder hatte Abraham Dürninger nicht.

Zinsendorf und Dürninger müssen sich gut verstanden haben. Zinsendorf ist heute vielen bekannt durch sein Lied „Jesu, geh voran auf der Lebensbahn...“, das auf nüchterne Weise zur lebenslangen Jesusnachfolge aufruft und um Führung bittet „bis ins Vaterland“. Von Jesusminne zeugt das Lied „Herz und Herz vereint zusammen...“. Beide Lieder werden im Gottesdienst gesungen, zumal im evangelischen. Das gilt von dem Abendmahlslied „Christi Blut und Gerechtigkeit...“ nur in geringerem Maße. Denn seine Sprache ist heute schwer vermittelbar. Das mögen die Strophen zwei und drei zeigen: „Drum soll auch dieses Blut allein mein Trost und meine Hoffnung sein...“, „Solang ich noch hienieden bin, so ist und bleibt das mein Sinn: Ich will die Gnad in Jesu Blut be-



Abraham Dürninger (1706 - 1773)

Abb. 8

zeugen mit getrostem Mut.“

Und Dürninger? Er schreibt an Johann Nitschmann sen., den späteren Bischof der Brüdergemeinde, in Herrnhag: „Das Lamm Gottes seegne Sie ferner in reicher maaß - und lege mir das ganze geheimniß seiner Leyden auf das Kräftigste ans Hertz, damit ich in seinem Blut schwimmen und baden möge, der ich elend nackend und bloß und unter deren Brüdern Dero geringster Bruder Abraham Dürninger.“

Straßburg, den 17. Septembris 1744

Die Fracht vom Faß wein habe ich überschrieben pro 5 Louisdor bis Frankfurt.“

Man erkennt leicht: Dürninger spricht Zinsendorfs Sprache. Daran ändert auch das Fass Wein nicht viel.

In Herrnhut war der Name Dürninger bald noch bekannter als einst in Straßburg. Abraham widmete sich nun nicht mehr nur dem Leinwandhandel, der ihm aus den Geschäften seines Vaters bekannt war. Er gründete 1762 eine Tabak- und Siegellackfabrik. Sie wurde von seinem Bruder Johann geleitet, der zunächst Apotheker gewesen war, alsdann von seinem Bruder Daniel, der 1770 starb. Er selber starb am 13. Februar 1773. Wie

dachte die Gemeinde über ihn? 1758 war er zum Diakon ordiniert worden. Daraus wird deutlich, dass sie seine geistlichen Gaben ebenso schätzte wie seine kaufmännischen. Abraham Dürninger ist wahrscheinlich nur noch einmal nach Straßburg gekommen. Wie aber kam sein Name nach Lüdenscheid?

Der Name Dürninger war zumindest einem Mann bekannt, der von 1933 bis 1937 in Lüdenscheid lebte. Es war Pfarrer Walther Baudert.<sup>5</sup> Er war von seinen Eltern mit dreizehn Jahren auf das Pädagogium der Brüdergemeinde in Niesky in der Oberlausitz geschickt worden. Nach dem dortigen Abitur und dem Theologiestudium im Seminar von Gnadenfeld war er wieder in Niesky, diesmal als Lehrer. Er schloss sich der Bekennerkirche an, deren Barmer Bekenntnis von 1934 in seine Lüdenscheider Amtszeit fällt. Der zeitweise in Surinam Tätige wurde 1951 zum Bischof der Evangelischen Brüderunität gewählt. Baudert hatte also Verbindungen sowohl nach Herrnhut als auch nach Lüdenscheid. Ob er dazu beigetragen hat, dass es Ende der 1940er Jahre in Lüdenscheid eine Abraham-Dürninger-Siedlung gab?

Eine solche Vermutung darf jedenfalls nicht gänzlich zurückgewiesen werden. Feststeht, dass bei Kriegsende 1945 die dem Unternehmen Dürninger angegliederte Firma Erleben & Co. nach Münchberg in Oberfranken verlagert wurde. Bis dahin hatte die Firma ihren Sitz in Gnadenfrei, einem für die Geschichte der Herrnhuter bedeutsamen Ort. Er hieß früher Oberpeilau, alsdann Seidlitz-Gut. Der evangelische Namensgeber war um der „herrnhutischen Versammlungen“ willen, die auf seinem Schloss stattfanden, inhaftiert worden. Nach siebzehnmönatiger Haft wurde er 1742 beim Einmarsch Friedrich II. befreit. Der Name Gnadenfrei ist 1743 bei einem Besuch Zinsendorfs entstanden.

Er soll dankbar daran erinnern, dass Seidlitz durch menschliche und göttliche Gnade die Freiheit wiedererlangte. Ortsnamen wie Gnadau, Gnadenfeld und Neugnadenfeld zeugen ebenfalls von herrnhutischem Ursprung.

Die aus Gnadenfrei nach Münchberg verlagerte Firma Erleben und Co. arbeitete dort unter dem Namen „Weberei Abraham Dürninger & Co.“ weiter. 1946 bauten Rudolf Wurr (1892 - 1975) und Erich Merten (1903 - 1969) eine zweite Weberei in Lüdenscheid-Hellersen auf.<sup>6</sup> Ersterer war seit 1929 in Herrnhut in leitender Stellung, überdies der 19. Nachfolger Dürningers. Letzterer war ein Fachmann der Textilbranche und schon in Gnadenfrei in der Leitung der dortigen Weberei tätig.

Mit Wurr kam also eine in Herrnhuter Kreisen und darüber hinaus bekannte Persönlichkeit nach Lüdenscheid. Dem kurzzeitig in Kierspe Wohnhaften konnte nicht verborgen bleiben, dass in Hellersen leer stehende Pferdeställe und eine ehemalige Panzerwerkstatt zur Verfügung standen, seitdem die Kasernen friedlichen Zwecken dienten. Dort entstand die Weberei. Im nahen Piepersloh

1 Die täglichen Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeinde. Jährlich herausgegeben von der Evangelischen Brüder-Unität, Herrnhut und Bad Boll

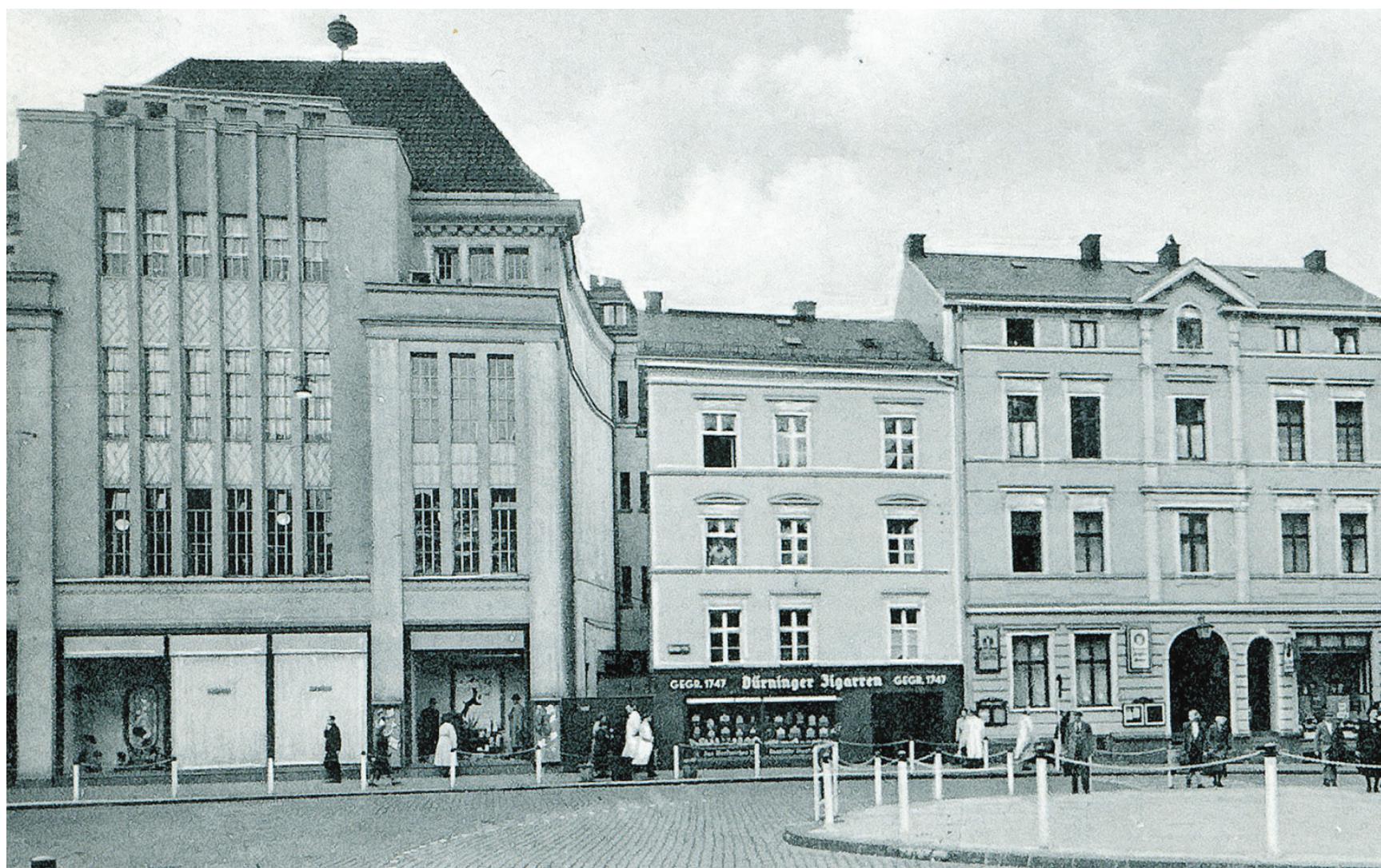
2 Abraham Dürninger & Co. - Großhandel für kirchlichen Bedarf: [www.duerninger.com](http://www.duerninger.com)

3 Philipp Jacob Spener, \* 13. 1. 1635 in Rappoltsweiler, + 5. 2. 1705 in Berlin, Begründer des lutherischen Pietismus

4 Nikolaus Ludwig Graf von Zinsendorf, \* 26. 5. 1700 in Dresden, + 9. 5. 1760 in Herrnhut, Begründer der Herrnhuter Brüdergemeinde

5 Walther Baudert, \* 1. 1. 1888 in Zeist/Niederlausitz, + 25. 12. 1952 in Herrnhut

6 Abraham Dürninger & Co., Hellersen, Leinen- und Baumwollweberei, Webereidirektor Erich Merten, laut Einwohnerbuch Stadt Lüdenscheid und Kreis Altena, Ausgabe 1951/52



Tabakladen Abraham Dürminger & Co. neben dem Kaufhof am heutigen Sternplatz

Abb. 9

wuchs nach und nach eine Siedlung für die Beschäftigten. Die ersten vier Häuser konnten 1949 bezogen werden. Die meisten Fachkräfte wohnten hier, während die Jüngeren in dem Herscheider Gasthof „An der Hardt“ untergebracht werden mussten.

Bereits 1952 stellte der Lüdenscheider Firmenzweig den Betrieb ein. Hierfür waren wirtschaftliche Gründe maßgebend, doch besteht die Firma Erleben & Co. noch heute und hat ihren Firmensitz in Herrnhut.

Der Name „Abraham-Dürminger-Siedlung“ besteht nicht mehr. Aber ältere Lüdenscheider erinnern sich und wissen, dass die Häuser hinter dem heutigen Steakhaus an der Herscheider Landstraße liegen. Manche erinnern sich auch an den Tabakladen neben dem Kaufhof, wo man Dürmingerzigarren aus erster Hand kaufen konnte. Denn getreu der Herrnhuter Tradition war in Lüdenscheid bald nach der Weberei eine kleine Tabakindustrie entstanden.

1946 - 1952! Soll man von einem Intermezzo sprechen? Warum nicht? Aber dann von einem mutigen, das geprägt war vom Geist des Grafen Zinsendorf und dem Weitblick seines Freundes Abraham Dürminger.

#### Quellen:

Mündliche Informationen von Herrn Horst Rogel, Lüdenscheid, früher Gnadenfrei  
 Schriften aus dem Unitätsarchiv Band 2, herausgegeben von Rüdiger Kröger: Abraham Dürminger, ein Herrnhuter Kaufmann, 2006  
 Helmut Pahl: Lüdenscheider Köpfe des kulturellen Lebens von A - Z, 2003  
 Martin Rößler: Liedermacher im Gesangbuch Band 2, 1990  
 Hans Wagner: Abraham Dürminger & Co. 1747 - 1939. Ein Buch von Herrnhutischem Kaufmanns- und Unternehmertum, 1940



Poststempel der Firma Abraham Dürminger & Co., Lüdenscheid-Hellersen

Abb. 10

#### Abbildungsverzeichnis:

Fotos 1, 2 und 3: Thomas Krumm  
 Foto 4: Russisches Staatliches Archiv für soziale und politische Geschichte, Moskau  
 Foto 5: U.S. National Archives and Records Administration

Foto 6: Stadtarchiv Lüdenscheid  
 Foto 7: Magdeburger Biographisches Lexikon  
 Foto 8: Abraham Dürminger & Co. Ein Buch von Herrnhutischem Kaufmanns- und Unternehmertum  
 Fotos 9 und 10: Sammlung Schumacher, Lüdenscheid

## In eigener Sache

Herr Dr. Walter Hostert ist aus Alters- und Krankheitsgründen als Schriftleiter des „Reidemeister“ ausgeschieden. Wir haben sein Wirken anlässlich seines 80. Geburtstages (Reidemeister Nr. 166) und in der Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum der Geschichtsblätter (Reidemeister Nr. 167) ausführlich gewürdigt. Der Vorstand dankt ihm auch an dieser Stelle noch einmal sehr für seine fachkundige, vorbildliche Arbeit in vier Jahrzehnten und wünscht ihm für die Zukunft Gesundheit, Wohlergehen und Gottes Segen.

Der Vorstand hat in der letzten Sitzung Hartmut Waldminghaus zum neuen Schriftleiter berufen. Er hat Dr. Hostert schon in den letzten Jahren in dieser Aufgabe unterstützt, so dass die Kontinuität für unsere Geschichtsblätter „Der Reidemeister“ gewahrt bleibt und die erfolgreiche Arbeit für die Publizierung von Beiträgen zur Geschichte der Stadt und des Lüdenscheider Sauerlandes fortgesetzt werden kann.

Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e. V.  
 Der Vorstand

Der Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid lädt ein:

## Geschichtliches Forum

donnerstags, 17.30 - 19.00 Uhr im Veranstaltungsraum des Stadtarchivs, Kerksigstraße 4.  
Der Eintritt ist frei!

**15. November 2007:** „Der Selve-Brunnen und sein Stifter“  
Referentin: Dr. Irene Hueck, Lüdenscheid

**29. November 2007:** „Literatur über Lüdenscheid . Fachbuch und Roman (Teil 5)“  
Referent: Rainer Assmann, Holzdorf/Lüdenscheid

**13. Dezember 2007:** „Hotels, Gaststätten und Cafés auf alten Ansichtskarten –  
ein Bummel durch Lüdenscheid (Teil 1)“  
Referent: Wolfgang Schumacher, Lüdenscheid

**24. Januar 2008:** „Hotels, Gaststätten und Cafés auf alten Ansichtskarten –  
ein Bummel durch Lüdenscheid (Teil 2)“  
Referent: Wolfgang Schumacher, Lüdenscheid

**14. Februar 2008:** „Die Geschichte der diakonischen Einrichtungen in Lüdenscheid.  
Von der Herberge zur Heimat bis zur Sozialwerkstatt.  
Vom Verein für Innere Mission Oberrahmede bis zum Evangelischen Perthes-Werk“  
Referent: Hartmut Waldminghaus, Lüdenscheid

## Sonstige Veranstaltungen

Unser traditionelles Stadtteiltreffen „**Weißt Du noch...?**“ findet diesmal am Tinsberg statt  
und zwar am Freitag, dem 16. November 2007, 18 - 20 Uhr,  
im Hotel Zur Kluse, Werdohler Straße 99.

Eingeladen sind alle ehemaligen und heutigen Bewohner zwischen Brüderstraße und Wiesenstraße.  
Wir wollen gemeinsam in die Entwicklung des Tinsbergs zurückblicken  
und unter dem Motto „Weißt Du noch...?“ Erinnerungen austauschen.

**Für Donnerstag, den 24. Januar 2008, lädt der Geschichts- und Heimatverein  
ab 19 Uhr Mitglieder und Gäste ein zum Neujahrsempfang 2008 im Stadtarchiv Kerksighalle.**

**Auskunft und Anmeldungen** bei der Geschäftsstelle des Geschichts- und Heimatvereins,  
Alte Rathausstraße 3, 58511 Lüdenscheid, Telefon 0 23 51 / 17-16 45.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung

Herausgeber: Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.

Alte Rathausstraße 3, 58511 Lüdenscheid, Telefon 023 51/17-1645

[www.ghv-luedenscheid.de](http://www.ghv-luedenscheid.de)

Vorsitzender und Schriftleiter: Hartmut Waldminghaus

Druck: Märkischer Zeitungsverlag GmbH & Co. KG